

Bezugspreis: In ganzem deutschen Reich: Jahrslich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Dresdner Journal.

Annahme von Anzeigen: Leipzig: Fr. Brandt, Commissionär des Dresdner Journals.

für die Gesamtleitung verantwortlich: Otto Bant, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Amtlicher Teil.

Dresden, 31. Januar. Mit Allerhöchster Genehmigung ist dem Oberlehrer am Gymnasium zu Plauen i. V., Dr. phil. Georg Günther, der Titel „Professor“ verliehen worden.

Se. Majestät der König haben Allerhöchstdi gnädigt dem Buchhändler Dr. jur. Bernhard Freyherrn v. Tauchnitz zu Leipzig das Ritterkreuz 1. Classe vom Albrechtsorden zu verleihen.

Dresden, 4. Februar. Se. Majestät der König haben Allerhöchstdi gnädigt geruht, daß der Hofschänkeleier Carl Porth das von Sr. Hoheit dem Herzoge von Sachsen, Coburg und Gotha ihm verliehene Ritterkreuz erster Klasse des Herzoglich Sachsen-Freiwirtschaftlichen Hausordens annehme und trage.

Se. Majestät der König haben Allerhöchstdi gnädigt geruht, daß der Schneidermeister und Hofschneider Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Lippe-De-mold, F. W. Emmerich zu Dresden das ihm verliehene Prädikat als Hofschneider Sr. Hoheit des Prinzen Albert von Sachsen-Altenburg annehme und führe.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Köln, 6. Februar. Dem „Frankf. Journ.“ telegraphirt man: Die rheinische Zentrumspartei tagte heute hier im Gürzenich unter dem Vorsitz von Kalkb. Windthorst spricht über die päpstliche Note und führt aus, die Wünsche Leo's XIII. basierten nur auf Zweckmäßigkeitsgründen, denen zu entsprechen unmöglich sei, ohne die Krisis des Centrums zu gefährden; vielleicht andere der Papst seine Ansicht, wenn ihm alles klargelegt werde. Vater und Sohn seien oft verschiedener Ansicht und einigten sich später dennoch.

Köln, 7. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Die Versammlung von Angehörigen der Zentrumspartei nahm nach der Rede Windthorsts eine Resolution an, worin es heißt: „In Übereinstimmung mit der Note des Kardinals Jacobini erkennt die rheinische Zentrumspartei die Verdienste unverändert an, welche das Centrum und seine Leiter bei der Verteidigung der Sache der Katholiken sich erworben haben.“ Die Aufgabe der Fraktion kann keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden. Die Versammlung ist bereit, für den Fortbestand der Fraktion einzutreten, spricht den bisherigen Vertretern ihre vollste Zustimmung zu der in der letzten Session beobachteten Haltung aus und fordert die Wähler aus, mit größter Entschiedenheit für die Wiederwahl beziehungsweise Neuwahl gleichzeitiger Abgeordneter einzutreten. Die Versammlung hofft, es werde unter der Führung des Papstes gelingen, den kirchlichen Frieden in Deutschland herzustellen und die unhaltbare Lage des Oberhauptes der Kirche zu verbessern, und spricht die Zuversicht aus, daß die Mitglieder des Centrums im Reichstage keine Ge-

legenheit verkümmern werden, auf die gänzlichere Befestigung dieser Lage mit aller Energie hinzuwirken.

Paris, 6. Februar, abends. (W. I. V.) Ein Telegramm des Generalpräsidenten Bismarck in Paris von gestern meldet, die Truppenabteilung des in Ebanhoa operierenden Obersten Brissaud habe am 2. d. Mts. die stark befestigte Stellung von Sasevauilloi besetzt, Malak sei von den Chinesen und Annamiten, die sich dort in ziemlich starker Anzahl festgesetzt hatten, geräumt. Der Widerstand des Feindes sei ein ernster gewesen, die französischen Truppen hätten 8 Verwundete, darunter 2 Offiziere, gehabt.

Brüssel, 6. Februar, abends. (W. I. V.) Heute fand bei der Zeitung „Le Peuple“ eine Haus-suchung statt, bei welcher das Blatt „Le Conscrit“, dessen erste Nummer gestern erschienen war, beschlag-nahmt wurde.

Rom, 6. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Wie die „Tribuna“ und „Riforma“ wiederholt melden, hätte der Minister des Auswärtigen, Robilant, seine Entlassung eingebracht. Die „Opinione“ sagt, der Minister habe den Wunsch ausgesprochen, sich zurückzuziehen. Das Blatt hofft jedoch, derselbe werde davon absehen.

London, 6. Februar, abends. (W. I. V.) Der Prinz v. Wales ist heute abend über Paris nach Cannes abgereist.

London, 6. Februar, abends. (W. I. V.) Nach einer Meldung aus Luz hat sich Stanley heute nachmittag daselbst nach Sanktau ein-geschifft.

Dresden, 5. Februar.

Das Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs Jacobini.

In unserer letzten Nummer teilten wir das vom Kardinal-Staatssekretär Jacobini an den apostolischen Nuntius in München, Monsignor di Pietro, gerichtete Schreiben mit — ein Schreiben, durch welches der Kardinal im Auftrage Papst Leo's XIII. einen Brief des bayerischen Reichstagsabgeordneten Frhrn. v. Fran-denstein beantwortet. Der Freiherr hatte in seinem Schreiben die Abstimmung des Centrums in der Sep-tennatsfrage zu rechtfertigen versucht und den Wunsch geäußert, zu wissen, ob der heilige Stuhl der Ansicht wäre, daß der fernere Bestand des Centrums im Reichstage nicht mehr notwendig sei, in welchem Falle er selbst nebst der Mehrzahl seiner Kollegen auf wei-tere Mandate verzichten würde. Die auf das Sep-tennat bezügliche entscheidende Stelle des erwähnten Briefes des Kardinals Jacobini wiederholen wir nochmals:

Wenn der heilige Vater geglaubt hat, dem Centrum seine Wünsche hinsichtlich des Septennats auszusprechen zu müssen, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Frage mit Fragen von religiöser und moralischer Bedeutung zusammenhängt. Die Handlung lagern wichtige Gründe vor, anzunehmen, daß der endgültigen Entscheidung seitens der Regierung zu sein geworden wäre, wenn die letztere durch das Verhalten des Centrums bei der Abstimmung über das Septennat betrübt worden wäre. Der heilige Stuhl hätte dann, in späterer Linie, durch Ver-mittlung des Centrums auf die Erhaltung des Friedens hin-gewirkt und hätte sich auf diese Weise das Berliner Gouverne-ment verpflichtet und ferner daselbst günstig für das Centrum und freundlich für die Katholiken gestimmt. Das Schicksal hat der heilige Stuhl mit dem Wunsche des Septennats erteilt, eine neue Gelegenheit herbei-zuführen wollen, um sich dem Kaiser von Deutschland und dem Fürsten v. Bismarck angenehm zu machen. Andererseits kann der heilige Stuhl dem Standpunkte seiner eigenen Interessen, welche mit den Interessen der Katholiken identisch sind, sich nicht eine Gelegenheit entgehen lassen, durch welche er für die Befestigung seiner künftigen Lage das mächtige Deutsche Reich günstig fin-nen könnte.

Die vorstehenden Betrachtungen, welche sich nach der An-schauungsweise des heiligen Stuhles auf die mit dem Septennat zusammenhängenden religiösen und moralischen Fragen beziehen, hatten dem heiligen Vater veranlaßt, seine Wünsche dem Cen-trum zu erkennen zu geben.

Endlich ist in der Rundgebung noch die Wendung von Wichtigkeit, welche lautet:

„Das gegenwärtige Schreiben, welches, gleich dem frühe-zen“, die erhabenen Ansichten des Papstes wiedergibt, wollen Sie dem Baron v. Franckenstein mitteilen und ihn beauftragen, dasselbe zur Kenntnis der Centrumsmitglieder zu bringen.“

Aus den hier angeführten Stellen des Schreibens des Kardinals ergibt sich nun zweierlei. Erstens, daß die Verhandlungen, welche Geh. Rat Dr. v. Schölzer im Auftrage seiner Regierung in Rom mit der Kurie führte, offenbar einen guten Fortgang nahmen, daß aber die preussische Regierung weitere Abände-rungen der Waageleihe von einer friedlichen Haltung des Centrums abhängig machte. Das Centrum würde durch seine Abstimmung für das Septennat die Ber-liner Regierung dem heiligen Stuhl verpflichtet und gegenüber den Katholiken freundlich gestimmt haben. Der heilige Stuhl wollte sich durch den dem Centrum erteilten Rathschlag dem Kaiser von Deutschland und dem Fürsten v. Bismarck angenehm machen. Das Centrum befindet sich also durch seine Abstimmung in offen-barem Widerspruch mit dem Willen des heiligen Stuhles; es opfert dessen höher-religiöse und moralische Absichten seinen demagogischen Zwecken.

Der Rathschlag des Briefes ergibt eine zweite wichtige Thatfache. Er verweist auf ein schon früher erwähntes, seiner Zeit ebenfalls durch die „Politische Korrespondenz“ mitgetheiltes Schreiben des Kardinals. Das Vorhandensein dieser ersten päpstlichen Rundgebung wurde seiner Zeit von der „Germania“ abgeleugnet, obwohl der preussische Ministerpräsident Fürst v. Bis-marck im Abgeordnetenhause erklärt hatte: Er könne nicht glauben, daß der Papst eine Haltung billigen könne, wie sie das Centrum im Bunde mit den aus-gesprochenen Feinden der bestehenden Ordnung im Reiche bei der Beratung der Wiltürvorlage ein-genommen hätte, und es würden darüber wahrheits-lich auch noch vor den Wahlen ausfallende Mitteilun-gen von Rom aus erfolgen. Darum ließ sich die „Germania“ von Rom telegraphieren: „Die Erklärung des Fürsten v. Bismarck habe im Vatikan überascht; es liege dort nichts vor gegen das Centrum; der Vatikan halte fest an dem Grundsatze: keine Ein-mischung in die innere Politik.“ Das Blatt fuhr mit seinem Schimpfen auf die Anhänger des Septennats fort und es beschuldigte den Reichstagsler, im Ab-geordnetenhause die Unwahrheit gesagt zu haben. Thatächlich lag aber eine Rundgebung des Papstes vor. Dieselbe war Dr. Windthorst übermittelt wor-den, aber dieser Parteiführer fand es geeigneter, aus noch unerklärten Gründen das Schreiben bei sich zu behalten und den Centrumsmitgliedern keine Kenntnis von demselben zu geben. Allein auch hier hat die Sonne der Wahrheit alles an den Tag gebracht. Dr. Windthorst erscheint nun nicht nur als Widersacher des Deutschen Reichs, sondern er verweigert auch dem heiligen Stuhle den Gehorsam. Dr. Windthorst und die Seinen erkennen den Willen desselben nur so lange an, als er ihnen den eigenen Willen erfüllt. Geht dieses nicht, so gehen sie ihre eigenen Pfabe. Wir geben nunmehr einen Überblick über die Stimmen der Presse bezüglich des letzten Schreibens vom Kardinal Jacobini.

So sagt die „National-Zeitung“: „Zunächst ergibt sich aus dieser Depesche die Bestätigung der Mitteilung, daß der Papst, und zwar offenbar unter der Adresse des Frhrn. v. Franckenstein, vor der Ab-stimmung über das Septennat das Centrum zu be-wegen versuchte, für das Septennat zu stimmen. Die Schlussaufforderung der Depesche an den Nuntius, bleiben bei vielem Schatte doch Lichtseiten übrig, die man edelherzig und angenehm nennen darf.“

Die Darstellung war vorzüglich. Herr Swoboda und Herr Dittmer waren als Justizrat und Dichter sehr lebenswahr. Die Darstellung des letzteren nahm für den Schauspieler in solchen einfachen Rollen sehr ein. Ebenso dankenswerth wirkten Herr Klein als Gulenberg und Fr. Tellingner, die gar munter und elastisch spielten und sprach, als Hedwig. Fr. Ulrich erquidete als Elisabeth durch ihre gediegene Färbung, die sie der Rolle gab. Fr. Guinand spielte die Laura mit vielem Lalt, Herr Schubert und Frau Wolff erfreuten durch ihre derbe Komik als Semmler und Hausmagd Cäcilie. C. B.

Heimliche Liebe.

Eine Geschichte aus den bayerischen Bergen von Friedr. Dalsch. (Fortsetzung.)

„Du suchst mich heim, Buzgel?“ sagte der Kranke mit schwacher Stimme, „Du hast also keinen Haß mehr gegen mich? Du hast mir also wirklich das Herzlein vergießen, das ich Dir angethan hab?“ „Alles“, antwortete das Mädchen mit nachdrücklicher Betonung, setzte aber sogleich hinzu: „Und jetzt thu, was ich donceh gesagt hab' und leg' Dich wieder ruhig hin, damit Du Dich so bald als möglich wieder zusammenklaubst.“

Sie verließ rasch mit dem Alten, der sich gerührt die Augen wusch, die Kammer und der Kranke sank, selig lächelnd, wieder auf die Kissen zurück und schloß die Augen. Er schlummerte auf's Neue wieder ein

Frhrn. v. Franckenstein zu beauftragen, dieselbe zur Kenntnis der Centrumsmitglieder zu bringen, muß andererseits als Bestätigung der Angabe betrachtet werden, daß die Führer des Centrums ihren Partei-genossen die erste Rundgebung des Papstes vorent-halten hatten. Aus dem vorliegenden Schreiben nun ersieht man, wie Frhr. v. Franckenstein durch dieselbe Drohung, mit welcher die kirchliche Presse der Aktion des Papstes entgegenzuarbeiten suchte, daß dieselbe nämlich das Centrum zerstören würde, auch in der Antwort auf die erste Rundgebung des Papstes zu wirken suchte. Die Erwiderung des Kardinals Jaco-bini aber ergibt, daß Frhr. v. Franckenstein damit keinen Eindruck gemacht hat. Der Ton dieser Erwiderung ist streng, fast abweisend, und sie hält die Gründe, aus denen der Papst sich in der Septennatsfrage an das Centrum gemeldet hatte, durchaus aufrecht. Man hat den scharfsten Tadel des Verhaltens der Centrumsfraktion und der kirchlichen Presse, und zwar von dem Standpunkte aus, daß die Septennatsfrage „mit religiösen und moralischen Fragen“ zusammen-hänge, vor sich. Dr. Windthorst hat für die nächsten Tage seine Teilnahme an einer großen ultramontanen Versammlung in Köln angekündigt; man darf gespannt darauf sein, welche Stellung er zu dem Jacobinischen Schreiben einnehmen wird.“ (Siehe Telegramm.)

Die „Nat. Ztg.“ widmet der Rundgebung des Kardinals Jacobini noch eine weitere Betrachtung, in welcher u. a. bemerkt wird: „Die wichtigste Frage aber ist, wie die Geistlichkeit sich nach dem Erlaß vom 21. Januar zu der Centrumssagitation stellen wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon der Rücktritt einer Anzahl Geistlicher von den Kandidaturen auf den ihnen bekannten Zweipol zwischen der Cen-trumsteitung und der Kurie zurückzuführen war. Nun dieser öffentlich konstatiert ist, dürften sehr viele Geis-tliche es mißlich finden, weiter als Wahlgangenen des Centrums zu wirken. Das wäre ein Erfolg, dessen man sich ohne jedes Bedenken über päpstliche Ein-mischungen in die Politik freuen könnte: den Klerus von dem Mißbrauch seines Einflusses für die politische Agitation abzuhalten, ist unbestreitbar Beruf des Papstes. Wie weit ein zunächst nur indirekter An-trieb zur Enthaltung davon bei dem heutigen Klerus wirken wird, bleibt freilich abzuwarten.“

Die „Neue Preussische Zeitung“ gelangt zu der nachstehenden Folgerung: „Die vorliegende Depesche des Kardinals Jacobini präzisirt nun, unserer An-sicht nach, die Stellung des Papstes in einer durch-aus korrekten Weise. Der Papst ist ein „auswärtiger Souverän“ und als solcher muß ihm jedes Eingreifen in die innerpolitischen Verhältnisse eines fremden Staates völlig fern liegen. Wenn er trotzdem den Wunsch geäußert hat, das Centrum möge für das Septennat stimmen, so haben ihn kirchenpolitische Gründe dazu bewogen. Er war eben der Überzeugung, daß eine der Regierung entgegenkommende Haltung des Centrums für die fernere freundliche Gestaltung der Beziehungen des römischen Stuhles und der Reichs-, bez. preussischen Regierung für die Förderung des kirchlichen Friedens von großer Bedeutung sein würde. Wir sind nicht der Meinung, daß, wie ein fortschrittliches Blatt es heute ausdrückt, dies „Miß-lichtstrahlchen“ seien, über deren Berichtigung zu urteilen dem Centrum völlige Freiheit gelassen ist, da dasselbe als politische Partei in seiner Aktion von Rom aus nicht beschränkt werden soll.“ Gewiß findet sich der durch den Druck hervorgerobene Satz in der obigen Depesche, sein zweiter Teil aber lautet: „sobald es sich aber um die Interessen der Kirche handelt, würde es in dieser Eigen-schaft dieselben nicht nach eigener Anschauung vertreten können.“ Die Depesche fährt aber in ihrem zweiten Teile ausdrücklich aus, wie, nach der

und heitere glückverheißende Traumbilder umgaukelten sein Lager.

Als er nach langem Schlafe sehr gestärkt wieder erwachte und die Augen öffnete, sah er Buzgel neuer-dings an seinem Lager sitzen und die beiden Alten am Fußende seines Bettes stehen.

„Ja, ja, der Doktor hat Recht g'habt“, schmunzelte der Fischer und rieb sich die knochigen Hände, „jeht wird er bald wieder heraustragen können aus dem Bett — Schon' nur grad, Weib, was er schon wieder für rote Bad'n kriegt!“

„Grad hab' ich's auch sag'n woll'n“, nickte die Alte eifrig. „Aber wie is's, Bub?“ sagte sie zu dem Kranken gemacht, hinzu, „magst jeht net vielleicht ein Bissel was essen oder trinken? Wurst ja doch auch schon bald wieder Hunger und Durst kriegen, mein' ich!“

„Durst hätt' ich g'rad' schon“, sagte der Kranke, dessen Blicke fortwährend an dem Antlitze Buzgels hingen, langsam.

„No, das is' g'scheidt“, rief der alte Fischer froh-lich aus, „das laß ich mir gefallen! Bring' nur gleich ein frisches Maßel aus dem Keller herauf!“

Fenilleton.

K. Hoftheater. — Reststadt. — Am 5. Februar: „Am Kopf und Herz“, Lustspiel in 4 Akten von Gotthard Clement. Bearbeitet von Jozsa Savits. (Zum ersten Male.)

Dies unter einem Pseudonym auftretende, von einem wissenschaftlich gebildeten Manne verfaßte Stück, das wohl nur deswegen durch einen Regisseur des Münchner Hoftheaters ein wenig für die Bühne zugestutzt wurde, weil es augen-scheinlich ein gar zu macherreiches Szenengefücht ge-habt haben mag und noch teilweise besitzt, gehört zu den litterarisch anständigen und mit Liebe geschriebenen Leistungen. Dieser gute Wille hat zwar, wie in vielen ähnlichen Fällen, den Erfolg nicht zu verbürgen ver-mocht. Aber er führte doch zu dem immerhin freund-lichen und ehrenwerten Ergebnis, daß wir einen meistens guten, oft sogar etwas poetischen Dialog vor uns haben. Dazu gesellen sich keine und sicher ge-troffene Striche für die Charakterzeichnung und mancherlei wohlthuende Abweicungen von der herkömmlichen Schablonearbeit des üblichen modernen Lustspiels. Der gestirnte, unter dem Pantomime stehende Kom-merziant, der vorlaut jährlingliche, in einem schlechten Institut oder von absterbenden Eltern verzogene Bursch, ferner aber von diesem epidemisch gewordenen Theater-bild gemahregte, unmanierliche Liebhaber, endlich die loserte Witwe und andere ab- und zulauende Draht-puppen der heutigen Dramatik fehlen hier; auch wird mit der Regel kein Umwerfen getrieben, daß sich im

Stücke Paar um Paar bis zu den alten Dienern und Köchinnen herab heiraten müssen.

In diesem oft etwas schwanartigen Lustspiele heiraten sich nur zwei Pärchen. Das macht aber aller-dings so viele Nebenrollen und Mißhaltungen nötig, wird von so viel kleinen Zwischenfällen, obgleich eigen-lich gar keine Nebenrollen da sind, aufgehalten, daß sich das Stück ganz behaglich in aller Breite aufbauen kann. Das würde nicht möglich sein, wenn Laura Seebach, eine noch rüstige Jungfrau, kurz und bündig sagte, daß sie ihn nicht mag und seinen Bruder liebt und wenn der Dichter Hermann sich als aufgeweckter junger Mann seiner Liebe zu Hedwig bei Zeiten be-müht geworden wäre. Die Verzierungen, welche aus diesen Unklarheiten zweier Herzen entstehen, sucht der Verfasser mit kleinen Episoden auszufüllen, die zu-weilen im Einzelnen recht nett, aber gedehnt, mitunter gesucht und nicht recht zur Sache gehörig sind. Da-hin gehört die Vorführung eines Strebers, Eulenburg, der sich von einer soliden jungen Wittwe einen Korb holt, nachdem er es vorher lange versucht hat, den Dichter Hermann nach dem Rezept des Don Carlos (im „Clavigo“) am Zeilteil zu führen; auch machen sich in solchen Zwischenfällen einige Späße des Ranz-listen Semmler und das Volkern des Justizrats Schilling und dessen Gespräche mit einem drammigen Dienst-mädchen und andere Kleinigkeiten breit.

Das Versehen der Hedwig-Hermann ist übrigens sehr häßlich geschildert, die muntere Rindweid des Mäd-chens hat lebendige Jüge erhalten, der junge Mann nimmt für sich ein und kann thätig werden, wenn ihn das Leben erweckt haben wird. Das Alles aber spricht nicht für ein irgend haltbares Stück, doch es